

L: Gen 12,1-9

Ev: Mt 7,1-5

**DAS LAND, DAS GOTT ZEIGEN WIRD**

Wenn ich mich richtig erinnere, hat Karl Valentin seinerzeit einen Vorschlag gemacht, wie man in Zukunft Eisenbahnunfälle vermeiden kann. Er meinte, man sollte die Züge einfach stehen lassen und die Bahnhöfe an ihnen vorüberziehen lassen. Das ist natürlich ein typisch Valentinesker Unfug – aber ich musste heute daran denken, wie ich die Texte der Bibel gelesen habe, die wir jetzt in der Messe gehört haben. Da hatten wir zunächst eine der bedeutendsten Stellen der Weltgeschichte – wie Historiker sagen: Der Aufbruch Abrams (der dann zu Abraham wurde) aus seiner Heimat, nachdem Gott ihn gerufen hatte. Er solle in das Land gehen, das Gott ihm zeigen wird. Historiker sagen, dass damit der Weg in die Geschichte eigentlich beginnt – zuvor hatte man nur in ewigen Kreisläufen gedacht. Jetzt geht es in eine noch unbestimmte Zukunft, auf die sich Abraham im Glauben einlassen muss. Wir kennen seine Geschichte voller Auf und Ab und Krisen. Aber ab jetzt steht die Idee des Gelobten Landes im Raum, ein Land, das Gott bereitet hat und wohin Abraham ziehen soll. Später wird auch ganz Israel diesen Weg gehen, aus Ägypten durch die Wüste ins Gelobte Land - eine vierzigjährige Wanderung.

Nun, wir müssen nicht ins Gelobte Land aufbrechen. Für uns geht es darum, in das „Reich Gottes“ zu gelangen, im Matthäusevangelium immer „Himmelreich“ genannt. Wir haben im Evangelium einen Ausschnitt aus jener großen Rede Jesu, der Bergpredigt, gehört, die mit den Worten beginnt: „Selig sind, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Nun ist es mit dem Himmelreich nicht so, dass man dazu aufbrechen und die Heimat verlassen muss, wie einst Abraham. Denn mit dem Himmelreich verhält es sich anders. Ganz am Anfang seiner öffentlichen Verkündigung hatte Jesus gesagt: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe (eigentlich: herangekommen). Kehrt um (denkt neu) und glaubt an das Evangelium“. Mit dem Himmelreich ist es also wirklich so, wie mit den Bahnhöfen des Karl Valentin. Es kommt heran, es kommt zu uns. An uns liegt es nur, es buchstäblich zu ergreifen, es also anzunehmen. Es ist jetzt so nahe, dass es in Griffweite ist.

Das Reich Gottes oder eben das Himmelreich ist etwas, das mitten unter uns an jedem Ort langsam entstehen kann. Es ist ein Reich oder vielleicht besser: ein Bereich, in dem das Leben nach den Richtlinien der Bergpredigt gewandelt wird. Es wird verwirklicht durch die, die es ergriffen haben. Die Bergpredigt ist die „Betriebsanleitung“. In dieser wird geschildert, was es mit dem Himmelreich auf sich hat. Später werden die Apostel ausgesandt, diese Botschaft weiterzutragen. Und damit die Menschen wirklich verstehen, worum es dabei geht, müssen die Apostel das, was sie sagen, auch durch bestimmte Taten erfahrbar machen. Jesus erteilt ihnen deshalb einen fünffachen Auftrag. Sie sollen verkünden und dann die Kranken heilen, die Toten erwecken, die Aussätzigen rein machen und die Dämonen austreiben. Das alles sollen sie tun, ohne dass sie „Wunderwuzzi“ sein müssen. In der Bergpredigt hat Jesus ihnen nämlich viele wichtige Dinge gesagt, die helfen, dass diese Mission gelingen kann. Heute haben wir einen Teil davon gehört.

Mit diesem Abschnitt haben wir uns ja auch schon vor einem Jahr ausführlicher beschäftigt, da unser jährlicher Gottesdienst auf denselben Tag im liturgischen Jahreskreis fällt. Jesus hat den Jüngern aufgetragen: „Heilt die Kranken...“ Und zwar ohne Wenn und Aber. Der Heilungsdienst begann damals genau damit, nicht zu urteilen. Es war nämlich damals ziemlich üblich, Krankheit als Strafe von Gott aufzufassen. Kranke wurden deshalb oft von der Gesellschaft verurteilt: Der oder dessen Eltern müssen gesündigt haben. Dann ist es in Ordnung, wenn der krank ist, denn der muss jetzt die Strafe für die Sünde tragen. Jesus sagt, dass solche Urteile falsch sind.

Wenn Jesus die Jünger zu den Menschen sendet, damit diese geheilt, aufgerichtet und befreit werden, sollen sie nicht nach deren Vergangenheit fragen, nicht fragen, ob jemand dessen würdig ist oder nicht. Sie sollen, so wie der Vater im Himmel, allen – den Guten und den Bösen – den Segen Gottes zuwenden. Wenn wir einander so begegnen – nicht nur, wenn wir gerade ausdrücklich einen Heilungsdienst ausführen – dann haben alle unsere Begegnungen etwas Heilsames an sich.

Damit das wirklich gelingt, müssen wir vielleicht doch auch einen Auszug wagen, wie Abraham. Wir müssen ausziehen aus dem Reich unserer Vorurteile und oft so fixen Annahmen. Wir müssen dazu, wie Abraham, manches an unserer anerzogenen Denkweise zurücklassen (Metanoiete: denkt um, denkt neu), wir müssen ausziehen aus den Denkschablonen, die uns die Gesellschaft oft vorgibt, wir dürfen Gott dabei um eine „heilige Demenz“ bitten, dass wir vergessen und zurücklassen, was unseren Blick eingeengt und getrübt hat, so dass wir den anderen nicht als geliebtes Gotteskind wahrnehmen konnten. Wenn uns dieser Auszug gelingt und wir das Angebot des Himmelreiches beim Schopf ergreifen, dann werden nicht nur andere den Segen Gottes erfahren, auch das eigene Leben wird gewandelt, weil man dann wirklich glauben kann, dass auf keinem Menschen ein verurteilender Blick Gottes liegt, sondern nur der Blick der Liebe dessen, der seine Sonne aufgehen lässt über Guten und Bösen und der regnen lässt über Ungerechte und Gerechte.

P. Dr. Clemens Pilar COp